

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 74 (1980)
Heft: 3

Artikel: Soziales Engagement der Kirche und politischer Anstoss : zur Absetzung des Johannes Chrysostomos als Bischof von Konstantinopel ; Geschichte und Aktualität ; Johannes Chrysostomos - Werdegang und Wirken in Antiochien ; Bischof von Konstantinopel ; Kirch...

Autor: Brändle, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RUDOLF BRÄNDLE

Soziales Engagement der Kirche und politischer Anstoss

Zur Absetzung des Johannes Chrysostomos
als Bischof von Konstantinopel

Geschichte und Aktualität

Das Problem, das unter dem Titel «Soziales Engagement der Kirche und politischer Anstoß» angezeigt ist, erscheint heute so aktuell wie zur Zeit des Johannes Chrysostomos. Meine Absicht ist allerdings nicht eine Darlegung der gegenwärtigen Sachverhalte und Probleme. Ich möchte vielmehr als Kirchenhistoriker über dieses Thema sprechen. Darum habe ich es eingegrenzt auf eine bestimmte historische Situation — die sechs Jahre des Patriarchats von Johannes in Konstantinopel (397-403) — und auf eine bestimmte Problematik — die Auseinandersetzungen und Wirren, die zur Absetzung von Johannes geführt haben. Ich habe beim Nachdenken über diese mehr als eineinhalbtausend Jahre zurückliegenden Ereignisse aber die heutige Lage und Problematik keineswegs aus dem Auge verloren. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Frage nach den geschichtlichen Zusammenhängen, in denen wir stehen, keine bei-läufige und minderwertige Frage ist. Wir verstehen nicht, wer wir sind, wenn wir nicht verstehen, wie wir geworden sind. Für Theologie und Kirche kommt noch etwas Wichtiges hinzu: Theologie und Kirche leben wesentlich von der Erinnerung. Erinnerung nicht an gute alte Zeiten, wir werden sehen, daß sie zumindest zur Zeit des Chrysostomos so gut gar nicht waren, sondern Erinnerung an die großen Taten Gottes. Theologie und Kirche werden daran festhalten müssen, daß sich aus der Vergangenheit lernen läßt, ja daß sich vielleicht da und dort lernen läßt, wie man es machen soll, und nicht bloß, wie man es nicht machen soll.

Johannes Chrysostomos — Werdegang und Wirken in Antiochien

Johannes — die Nachwelt hat ihm den ehrenden Zunamen Chrysostomos (Goldmund) zugelegt — hat die Würde des bischöflichen Thrones der Hauptstadt nicht gesucht. Er ist in Antiochien am Orontes, der Metropole Syriens, aufgewachsen, hat hier beim berühmten Redner Libanios Rhetorik studiert, ist vom großen Exegeten Diodor von Tarsus in die Kunst der Bibelauslegung eingeführt worden, hat dann einige Jahre als Mönch und später auf dem Berge Silpios als Eremit in einer Höhle

gelebt. Schließlich ist er in die Welt zurückgekehrt und in den Dienst der antiochenischen Kirche aufgenommen worden. Während elf Jahren wirkte er in seiner Vaterstadt als Presbyter. In dieser Zeit hielt er den Großteil seiner Predigten. Als Prediger gewann er auch die Achtung und Zuneigung des Kirchenvolks. In den Schreckenstagen im Frühjahr 387 bewährte er sich als großer Seelsorger. Anlässlich einer Steuererhöhung hatte das Volk in einem plötzlichen Tumult die kaiserlichen Bildsäulen gestürzt und geschändet, eine furchtbare Strafe stand zu erwarten. Die ganze Stadt, in der einzelne Exekutionen bereits begannen, war von lähmendem Entsetzen gepackt. Johannes hielt während dieser Tage die berühmten Säulenreden, in denen er die Gemeinde aufzurichten versuchte. Er besuchte die Gefangenen, ging persönlich zum Kommandanten und bat um Milde. Der Bischof von Antiochien reiste nach Konstantinopel zum Kaiser. Nach banger Wochen des Abwartens wurde der Stadt endlich die kaiserliche Begnadigung zuteil.

Bischof von Konstantinopel

Der Ruf von Johannes drang in den folgenden Jahren weit über die Grenzen seiner Stadt hinaus. Als am 26. September 397 der Patriarch von Konstantinopel, Nektarius, starb, beschloß der allmächtige Minister Eutropius, Johannes zu dessen Nachfolger zu machen. Er teilte seine Pläne niemandem mit, sondern gab nur dem kaiserlichen Statthalter in Antiochien die Anweisung, er solle Johannes unverzüglich nach Konstantinopel bringen. Eines Tages, gegen Ende November 397, erhielt Johannes vom Statthalter Asterius die Einladung, sich bei den vor dem romanesischen Tor gelegenen Martyrien mit ihm zu treffen. Ahnungslos fand sich Johannes ein. Der Statthalter bat ihn, in seinem Wagen Platz zu nehmen und fort ging's mit der Eilpost Richtung Tarsus — Konstantinopel. Unterwegs eröffnete ihm der Statthalter, er sei zum neuen Bischof der Residenzstadt ausersehen. Wir wissen nicht, welche Gedanken Johannes bei dieser Mitteilung bewegten. Wir wissen auch nicht, welche Beweggründe Eutropius zu seiner Wahl geführt haben. Wahrscheinlich ist, daß er sich für die Hauptstadt und ihre Kirche einen glänzenden Redner wünschte, möglich auch, daß er mit seinem einsamen Entscheid die mühsamen Kämpfe und häßlichen Intrigen umgehen wollte, die sich regelmäßig bei der Besetzung wichtiger Bischofssitze abspielten.

Am 15. Dezember 397 erhielt Johannes die Bischofsweihe. Im Vorfeld dieser Feier kam es zu wüsten Auseinandersetzungen, die schon den Keim der späteren Katastrophe in sich trugen. Die Weihe sollte durch Theophil, den Patriarchen von Alexandrien, vorgenommen werden. Dieser aber weigerte sich. Er hätte gern eine ihm ergebene Figur auf

dem wichtigen Sitz gesehen. Eutrop aber zwang Theophil mit der Drohung, er werde ihm sonst wegen unlauterer Machenschaften den Prozeß machen lassen, die Weihe vorzunehmen. Widerwillig fügte sich Theophil. Aber er vergaß weder Eutropius noch Johannes, der ohne sein Zutun in diese schwierige Situation geraten war, die Demütigung.

Konstantinopel war um das Jahr 400 eine glänzende Stadt mit rund 300 000 Einwohnern. Schon Gregor von Nazianz hatte das neue Rom als Stadt gepriesen, die alle andern übertreffe. Eine Beschreibung der Hauptstadt, die etwa zwanzig Jahre nach dem Tod von Johannes Chrysostomos angefertigt wurde, zählt an Sehenswürdigkeiten auf: das Kapitol, den großen Zirkus, zwei Theater, acht staatliche und 153 private Bäder, acht große Wasserleitungen, vier Basiliken für Senats- und Gerichtssitzungen, vierzehn Kirchen, darunter die Apostelkirche und die Agia Sophia, die Bischofskirche, vierzehn große Paläste und 4 380 Häuser, die sich ob ihrer Größe und Pracht vor der Menge der gewöhnlichen Wohnungen auszeichneten. Als Zentrum der politischen Verwaltung, als ökonomischer Mittelpunkt, als Stadt des Konzils von 381 war Konstantinopel der wichtigste Ort in der östlichen Hälfte des römischen Imperiums. Wie in anderen Städten bestanden auch hier große soziale Unterschiede. In Konstantinopel war die Kluft zwischen den Reichen, die zum Teil über gigantische Vermögen verfügten, und der Masse der Armen besonders ausgeprägt.

Kirchliche Reformen

Die Kirche befand sich beim Amtsantritt von Johannes in einem lamentablen Zustand. Gregor von Nazianz, sein Vorgänger im Bischofsamt, hatte angesichts der Widerstände im Klerus und der vielfältigen Intrigen nach kurzer Zeit auf seine Würde verzichtet und war zurückgetreten. Nektarius, der Nachfolger Gregors, zeigte während seiner 16jährigen Amtstätigkeit weder die Neigung noch die Fähigkeit, die dringend nötigen Reformen durchzuführen. Außerordentlich schwierig und komplex waren also die Aufgaben, die sich dem neuen Bischof stellten. Doch die Zeichen standen günstig. Die Bevölkerung von Konstantinopel nahm Johannes begeistert auf und schien die resignierte Behauptung Gregors von Nazianz Lügen zu strafen, der bei seinem Rücktritt erklärt hatte: «Die wollen nur Redner, keinen Priester.» Arkadius, der Kaiser, und seine Gemahlin Eudoxia waren freundlich gesinnt. Eudoxia nahm sogar an einer Prozession teil und trug eigenhändig die Reliquien des hl. Phokas in die Stadt. Großes Ansehen beim Hof und im ganzen Volk erwarb sich Johannes durch sein mutiges Auftreten gegen den gotischen Heerführer Gainas. Dank seinem Verhandlungsgeschick konnte die Gefahr der Besetzung Konstantinopels durch die Goten abgewendet werden.

Mit diesen Erfolgen gab sich Johannes indes nicht zufrieden. Er wollte mehr, er wollte die konstantinopolitanische Kirche reformieren. Johannes begann mit Reformen im eigenen Haus. Während der Amtszeit seines Vorgängers war der bischöfliche Palast abgebrannt. Nektarius hatte die neue Residenz mit großem Aufwand und Luxus wieder aufbauen lassen. Dem Bischof der Hauptstadt oblagen ja viele Repräsentationsaufgaben, durchreisende Bischöfe und andere Würdenträger mußten standesgemäß aufgenommen werden. Der Neubau war beim Amtsantritt von Johannes noch nicht vollendet. Kostbare Marmorsäulen und viele andere wertvolle Baumaterialien lagen für den Weiterbau oder die Ausschmückung des schon Fertiggestellten bereit. Johannes aber wollte in apostolischer Einfachheit wohnen. Er verkaufte den Marmor und verwendete den Erlös für den Bau von zwei Spitälern. Für den gleichen Zweck ließ er einen Teil der Kostbarkeiten aus dem Kirchenschatz veräußern. Dann überprüfte er mit dem Verwalter des kirchlichen Haushaltes die laufenden Ausgaben. Wo er etwas überflüssig oder zwecklos fand, kürzte er rigoros. Die größten Abstriche machte er beim bischöflichen Haushaltbudget. Seiner Aufmerksamkeit entging es nicht, daß hier grobe Mißwirtschaft herrschte. Johannes erklärte diese Verschwendung für Diebstahl am Eigentum der Armen. Ziel seiner Maßnahmen war der umfassende Ausbau der sozialen Arbeit der Kirche. Mit diesen Reformen stieß er zum ersten Mal auf Widerstand. Vor allem eine Reihe von Bischöfen aus der Provinz, die sich über lange Monate hinweg in der Hauptstadt aufgehalten und an ein angenehmes Leben gewöhnt hatten, waren verärgert, daß die üppigen Gastmähler im bischöflichen Palais wegfielen. Sie nahmen Anstoß daran, daß Johannes allein und sehr kärglich zu speisen pflegte. Aus ihren Reihen sollten sich später die Leute rekrutieren, die auf der Eichensynode Johannes zu Fall brachten.

Widerstand regte sich auch, als er daran ging, den Klerus zu erneuern. Er bestimmte, daß zwei Diakone, von denen der eine des Mordes, der andere des Ehebruchs schuldig waren, aus dem Klerus ausgeschlossen wurden. In Ephesus ließ er eine Reihe von Bischöfen absetzen, die sich ihr Amt durch Bestechung verschafft hatten. Mönche, die sich in den vornehmen Häusern der Hauptstadt herumtrieben, schickte er in ihre Klöster auf's Land zurück. In Mönchskreisen, auch bei ihrem Führer Isaak, erregte Johannes Aergernis mit der Aussage, ein weltlicher Mann, der seine Pflichten gegenüber seiner Familie, dem Nächsten und der Stadt erfülle, sei ihm lieber als ein untätiger Mönch. Er mag sie auch verunsichert haben durch den Nachdruck, mit dem er die Barmherzigkeit, die liebevolle Zuwendung zum Mitmenschen, höher bewertete als alle asketischen Uebungen. Johannes hat tatsächlich den Wert der Askese relativiert, obwohl er persönlich bis an sein Ende ein

asketisches Leben führte. Aber für ihn stand seit den Tagen seiner Rückkehr aus der Eremitenhöhle nach Antiochien der soziale Charakter des christlichen Glaubens fest. Das eigene Heil ist auf Gedeih und Verderb mit dem Heil des Nächsten verbunden. Die steilsten asketischen Leistungen sind nichts Großes, wenn darob der Mitmensch vergessen wird. Nichts ist kälter als ein Christ, der nichts für das Heil seiner Mitmenschen tut.

Gesellschaftskritik

Johannes Chrysostomos bleibt auch als Bischof der Hauptstadt der sozialkritische Prediger, der er als einfacher Priester in Antiochien war. Er versteht sich als Anwalt der Armen. Als ihr Abgesandter tritt er vor die Gemeinde. Mit nicht nachlassendem Eifer predigt er das Evangelium als eine Kraft, die das Leben des Einzelnen und die sozialen Zustände verändert. Eindringlich schildert er in der überfüllten Sophienkirche das Elend der Armen, die nicht genug zum Essen haben, an Krankheiten leiden, invalid sind, ihre Kinder zum Betteln abrichten. «Wie könnt ihr nach dem Gottesdienst ungerührt durch die Reihe der Bettler hindurchgehen, als ob es nicht Menschen, sondern Steinsäulen wären?», fragt er seine Hörer. Die Armen langsam in ihrem Elend verkommen lassen, ist nicht weniger schlimm als ein Mord. Wie kann man als Christ sein Geld für Luxusgüter ausgeben, wenn andere vor Hunger umkommen? Wie ganze Vermögen verschleudern für Kleider, Schmuck oder für Kunstwerke, und lebendige Menschen dem sicheren Tod überantworten? Wie kann man sich prunkvolle Paläste bauen lassen — von ihrer Pracht legen die Ausgrabungen der Neuzeit Zeugnis ab — wenn in der gleichen Stadt Menschen auf der Straße liegen?

Die Stellung des Chrysostomos zum Reichtum ist außerordentlich kritisch, kritischer als die der meisten Kirchenväter. Er kann so weit gehen zu sagen, die Wurzel des Reichtums liege notwendigerweise in einem Unrecht. Gott hat nicht den einen reich und den andern arm erschaffen. Er hat allen dieselbe Erde als Gemeingut übergeben. In Ehrenreich zu sein, ist nicht möglich. In seiner Predigt «Domine, non est in homine» setzte Johannes sich mit der Behauptung auseinander, aller Reichtum sei ein Geschenk aus der Hand Gottes. Die Reichen, die ihren Besitz so verteidigen, berufen sich dafür auf Haggai 2, 8: «Mein ist das Silber, und mein ist das Gold, spricht der Herr.» Sie haben aber diesem Prophetenwort noch einen Zusatz beigefügt: «und ich werde sie geben, wem ich will». Johannes weist diesen Mißbrauch der heiligen Schrift entschieden zurück. Mit besonderer Schärfe wendet er sich gegen die Spekulanten, die die Notlage ihrer Mitmenschen ausnutzen. Er spricht von Leuten, die eine Hungersnot herbeiwünschen, damit ihr Gold sich

vermehrt. Von Leuten, die das Getreide aufspeichern, damit die Preise in die Höhe gehen, auch von solchen, die Getreide und Wein durch unsachgemäße Lagerung verderben lassen. Mit scharfem Auge analysiert Chrysostomos die soziale Lage der konstantinopolitanischen Bevölkerung. Und mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, versucht er, in dieser Situation den christlichen Glauben und die ihm entsprechende Praxis zu verkündigen.

Es ist eindrücklich zu sehen, mit welcher Hingabe Johannes um das Verständnis der Reichen ringt. Die Worte, die er an ihre Adresse richtet, sind nie von Haß erfüllt. Er ist vielmehr von der Sorge um ihr Heil umgetrieben. Wer sich vor der Not des Nächsten verschließt, kann nicht glücklich werden und wird das ewige Leben nicht finden. Johannes ist immer von doppelter Sorge bewegt! Die Armen sollen von ihrem Elend befreit und die Reichen aus den Fesseln des Geizes erlöst werden.

Die Begründung der Sozialethik

Ein neutestamentlicher Text vor allem ist in diesem Zusammenhang wichtig geworden für Chrysostomos! Matth. 25, 31-46, die Worte, in denen der Auferstandene sagt, daß alles, was einem Geringen getan wird, ihm getan wird. In meinem Mitmenschen, im Armen tritt mir Christus entgegen. In ungezählten Wendungen, mit allen Mitteln seiner Rede, zeigt Johannes den Hörern, daß ihnen der Auferstandene heute begegnet. Heute leidet Christus Hunger und Durst, irrt fremd durch die Gegend, ist der Kleider beraubt, wird von Krankheit geplagt, liegt gebunden im Gefängnis. Johannes hält seiner Gemeinde den Gekreuzigten vor Augen, den in Hunger, Durst und Nacktheit leidenden Christus, nicht als eine Gestalt der Vergangenheit, sondern als den Auferstandenen, der heute unter uns ist. Chrysostomos entwickelt damit eine neue Begründung der Sozialethik. Mein Mitmensch führt mich in die Gegenwart des Auferstandenen. Mein Verhalten gegenüber dem Nächsten gewinnt dadurch die Qualität des Gehorsams oder Ungehorsams gegenüber Jesus Christus. Darum ist die Liebe zum Mitmenschen, die Barmherzigkeit, nicht eine unter vielen christlichen Tugenden, sondern die Mutter aller Tugenden. Beim Nachdenken über Matth. 25, 31-46 geht Johannes Chrysostomos ein neues Verständnis der Leiden des Herrn auf. Die Passion Jesu Christi ist nicht auf das Leiden am Karfreitag beschränkt, sie geht weiter. Jesus Christus leidet heute um unsertwillen. «Hier auf Erden dürstet er, hier hungert er; er dürstet aber, weil er nach deinem Heil durstig ist. Darum geht er als Bettler, darum geht er nackt einher, um dir zum ewigen Leben zu verhelfen.»

Wir wissen, daß die Hörer die Predigten des Chrysostomos vielfach mit Begeisterung aufnahmen. Oft haben sie ihn mitten in einer Predigt mit mächtigem Beifall unterbrochen. Nach einer solchen

Ovation hat Johannes einmal festgehalten: «Wir wollen nicht bei bloßen Beifallsbezeugungen stehen bleiben, sondern das Gesagte auch in die Tat umsetzen. Denn was hilft euer Händeklatschen und Beifallrufen? Nur eines verlange ich von euch, daß ihr durch Taten den Beweis für euer Ergriffensein durch meine Worte liefert . . .»

Widerstand

Wir wissen aber auch, daß sich vereinzelt Widerstand gegen die angriffige Almosenpredigt des Chrysostomos regte. Johannes berichtet selber von solchen Stimmen, die sagen: «Werde doch, bitte, deinen Zuhörern nicht lästig und unerträglich; überlaß das Almosengeben doch dem freien Willen und dem eigenen Ermessen der Zuhörer. So, wie du uns jetzt herabwürdigst, machst du uns ja rot vor Scham.»

Erst recht aber flackerte der Widerstand auf, wenn der große Bischof zu konkreten Maßnahmen riet oder diese selber ergriff.

In Konstantinopel wie auch in anderen Städten war es Brauch, der Kirche goldene, mit Edelsteinen besetzte Kelche, goldgewirkte Altardecken, Lampen an Silberketten und anderen kostbaren Schmuck zu schenken. Johannes kann diesen Brauch nicht einfach beiseite schieben. Wiederholt betont er, daß er nicht gegen solche Weihegeschenke sprechen wolle. Sie mögen ihre Berechtigung haben, aber Gott nimmt lieber Almosen an. Johannes fragt seine Gemeinde: «Was nützt es dem Herrn, wenn sein Tisch voll ist von goldenen Kelchen, er selber dagegen vor Hunger stirbt? Stille zuerst seinen Hunger, dann magst du auch seinen Tisch schmücken, soviel du kannst. Du läßt einen goldenen Becher herstellen und reichst ihm dafür nicht einmal einen Becher kalten Wassers. Welchen Gewinn hast du davon? Du fertigst goldgewirkte Decken für den Altar; ihm selber willst du aber nicht einmal die notwendige Hülle geben.» Der Bischof argumentiert damit im Grund genommen gegen den weitverbreiteten Brauch. Ein Zugeständnis ist er bereit zu machen. Wenn jemand den kostbaren Becher schon gekauft oder die Spende zum Schmuck der Wände oder des Bodens der Kirche bereits getätigt hat, soll man ihm nichts sagen, damit der gute Wille des Spenders nicht gelähmt wird. «Fragt aber jemand vorher, dann leg ihm nahe, das Geld den Armen zu geben.» Bischof Johannes ist mit seiner Anregung: zuerst Hilfe an die Notleidenden, dann eventuell Weihegeschenke für die Kirche, bestimmt bei vielen Reichen, die sich gern ein Denkmal geschaffen hätten, auf Widerstand gestoßen. Die Kirchen Konstantinopels waren seit den Tagen Konstantins und auch über die Zeit von Johannes Chrysostomos hinaus glanzvoll ausgestattet.

(Schluß folgt im Aprilheft.)